

KLANGGESTALT DES WORTES

Kirchenmusikalische Fachtagung „Möglichkeiten und Grenzen deutscher Gregorianik“ vom 18. bis 23. Februar in Paderborn.

Im folgenden soll nicht ein Protokoll des Tagungsablaufes erstellt werden, die Verfasserin möchte vielmehr unter drei zentralen Leitgedanken noch lebendig gegenwärtige Eindrücke wiedergeben.

1. Möglichkeiten und Grenzen

Dieses Thema stand nicht nur über den fachlichen Vorträgen, Arbeitsgruppen und Diskussionen. Bedingt durch die spezifischen Fragen und unterschiedlichen Erfahrungsbereiche der Teilnehmer aus Ost- und Westdeutschland zeigte sich im Austausch zu kirchenmusikalischen Fragen, in den Gesprächen bei Tisch und „nebenbei“, wie sehr die Bereitschaft zu hören und der Dialog eine Brücke zwischen Ost und West bauen helfen. Einerseits werden in einer Begegnung Möglichkeiten und Grenzen überhaupt erst wahrgenommen – angefangen bei äußeren Möglichkeiten bis hin zur Prägung des Selbstverständnisses eines Kirchenmusikers und seiner Aufgabe! Andererseits öffnet solche Wahrnehmung, im wörtlichsten Sinn als ein „Für-Wahr-Nehmen“ verstanden, um so deutlicher den Blick und das Gespür für die Chance eines neu überdachten Einsatzes.

Kirche und ihr gemäße Musik, Sprache und Klang, Fachwissen und innere Haltung, Selbstverständnis des Musikers und Anforderungen innerhalb der Institution – Möglichkeiten und Grenzen liegen sehr nahe beieinander, ja ineinander. Prof. Joppich stellte in den von ihm verantworteten Vorträgen und Arbeitskreisen eindrucklich den Umgang mit der daraus entstehenden Spannung dar. Ebenso wenig wie eine bloße interlineare Übertragung lateinischer Gregorianik ins Deutsche dem (Schrift-)Wort gerecht wird, kann ein seelenloses und geistvergessenes Singen, auch wenn es noch so perfekt vortragen möchte, das sein, wozu es in der Kirche bestimmt ist: Verkündigung der Erlösung durch und in Christus. Die Stimmigkeit von Botschaft und der Weise des Kündens liegt im Menschen, dem die Aufgabe anvertraut ist, Kantor im umfassenden Sinn zu sein.

Die Möglichkeiten und Grenzen seiner Stimme, seines Könnens und der äußeren Bedingungen wird er aufnehmen müssen in sein Ringen um die Klanggestalt des Wortes. Die vielleicht leidvoll erfahrene Grenze eigener wie fremder Möglichkeiten verweist letztlich auf das Ziel der Weitergabe und Vergegenwärtigung liturgischen Geschehens, das von und an Menschen vollzogen wird.

2. Klangleib und Geistbeseeltheit

Damit der innere Klang von Wort und Ton nach außen treten, sich ent-äußern und Gestalt werden kann, sind Schritte nötig, durch welche Möglichkeiten und Grenzen sich fügen zu einer wirklich menschlichen, d.h. durch das Wort Gottes und in der Menschwerdung Christi so hoch geachteten Verkündigung. Die verschiedenen Themenbereiche der Tagung leiteten dabei an, sich dieser Aufgabe zu stellen. Erster Schritt, Klangleib und Geistbeseeltheit zu gewinnen: die Schriftexegese. Die Psalmenauslegung durch Frau Dr. Peck-Horn leistete durch ihre Darlegung der bild- und damit leibhaften Sprache des Alten Testaments wertvollen Anschauungsunterricht. Das altorientalische konkrete Denken gibt in seiner Sprache, in Bitte wie in Dank, personhaft erfahrene Bedrohung und Errettung wieder. Sprache ist Geschehen, ist reale Kraft, die hervorruft, was verborgen geschieht und die Wirklichkeit setzt. Diese Realität des Wortes gewinnt ihren Ausdrucksleib in dem sie umgebenden Tonraum. Doch auch diese Seinsweise des Wortes will erkannt sein. Im biblischen Sinn bedeutet „Erkennen“ nicht einen abstrakt-theoretischen subjektiven Vollzug der Vernunft, sondern liebendes Sich-Vertraut-Machen. Also muß auch der Tonraum, in den das Wort gegeben ist, gekannt und angenommen sein: Der Oktoechos in seiner Kargheit und Simplexität, die jedoch gleichzeitig höchste Komplexität ist. Hier wird die Grenze als äußerste Form einer verborgenen Möglichkeit deutlich, im Klang Emotion auszudrücken. Herr Klöckner zitierte in diesem Zusammenhang Guido von Arezzo (um 1075), der die Tonarten des Oktoechos in Korrespondenz zu den Temperamenten sieht. Als Illustration mag der Sinnspruch des Adam von Fulda (um 1490) dienen, der wahrscheinlich Guido zitiert: „Ist die erste Tonart für alle, so schickt sich die zweite zur Trauer; heftig nennt man die dritte und sagt von der vierten, sie schmeichle. Willst du die fünfte den Fröhlichen bieten und die sechste den Sanften, so laß der Jugend die siebte und gib die letzte den Weisen.“ Diese in antiker Tradition stehende Charakteristik weist hin

auf die alle Situationen menschlicher Existenz umfassende Klanggestaltung durch die so karg erscheinende Einstimmigkeit. Mimik und Gestik des Kantors und Scholaleiters zeigen sein Bewegtsein, seine „motio“ an. Sie will – vom Wort ausgelöst – weitergereicht sein als Ansage und Deutung der Begegnung von geistgewirktem Schrifttext und dem Versuch, ihn in die menschliche Gestalt und Gestaltung aufzunehmen. Prof. Joppich hatte den Mut, einen Morgen lang mit den Tagungsteilnehmern das Responsorium „Sei mir gnädig und heile mich“ in dieser Intention des Sich-Einlassens auf den Anspruch des Wortes zu betrachten.

Zu einer besonderen Erfahrung der Klanggestalt des Wortes wurden die Orgelimpromvisationen, mit denen Prof. Bretschneider die Feiern der Vesper ausgestaltete. Es gelang ihm nicht nur, zu Antiphon und Psalm hinzuführen, sondern darüber hinaus auch das gesungene Wort wieder zurückzunehmen in das umfassende Ganze von Anbetung und Bitte, wie in einem Band Psalm und Psalm, aber auch die Gemeinde und den Raum des Gotteshauses zu verbinden.

Das Chorsingen unter der Leitung von Prof. Frey führte in ein verbindendes Hören: Sein Ziel, als Dirigent weniger zu herrschen als im Aufmerken auf die verschiedenen Vertonungsweisen von Psalm 116 und die anderen Stimmen des Chores einen Klangorganismus zu bilden, gab nicht zuletzt der Vesper im Dom ihre Ruhe und Lebendigkeit.

3. Ein Weg

„Jegliches Wort, das uns anvertraut ist, mit neuer Liebe, Andacht und Wahrhaftigkeit singen“ – so formulierte Prof. Joppich abschließend das Ziel des Kantors und Kirchenmusikers. Sich dem Wort hinzugeben, ihm den Klangleib zu gewähren, den es braucht, heißt, dem Singen des Wortes Sakramentalität (= Zeichenhaftigkeit für die Gegenwart Gottes in der Welt) zuzubilligen. Gerade dies aber erscheint in der Wortvergessenheit des Alltags zu banal – oder zu schwer. Die Aufforderung, den Mut zu verweilender Intensität aufzubringen, in der Einstimmigkeit des Liturgiegesanges den größten Reichtum zu entdecken, der zudem eine Ausdruckspotenzierung ermöglicht, klingt unsinnig angesichts der Forderungen unserer Zeit nach immer mehr und immer neuer Leistung. Kommt dieses „es ist unsinnig“ vielleicht als nur andere, bequemere Aussageweise für ein „es ist unmöglich“ aus unserem eigenen Herzen?

Doch ist in der Feier der Liturgie ein Weg gezeigt, im Geheimnis des Sichberuhigens zu der so oft ersehnten Identität und innersten Beteiligung zu finden. Das Zweite Vatikanische Konzil spricht von der „actuosa participatio“ (lebendig-gegenwärtige Teilnahme der Gemeinde an der liturgischen Feier; Konstitution über die heilige Liturgie „Sacrosanctum Concilium“, Art. 14 vgl. Art. 8.99.100). Wenn der Kantor im Innersten beteiligt singt, wird er seine Verantwortung vor den Menschen und vor Gott wahrnehmen. Er wird verstanden sein und befähigt, zu vermitteln, was sich weder in individuellem Alleingang theoretisch erlernen noch befehlen läßt: Die Liebe zur Sache, die Liebe zum Wort in seiner Klanggestalt.

Sr. Gabriele Ziegler